

Back to the Roots

Ein Plädoyer für methodologische Begrenzung in der Migrationsforschung

Marlene Müller-Brandeck

Beitrag zur Veranstaltung »Reflexivität als methodologische Herausforderung der Migrationsforschung« der Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Die Migrationsforschung ist in den letzten Jahrzehnten von einem umfangreichen „reflexive turn“ betroffen, der ihre grundlegenden Begriffe und Konzepte nachhaltig ins Wanken gebracht hat (Amelina 2021). Dieser Beitrag möchte aufzeigen, dass eine Reflexion über methodologische Herausforderungen in der Migrationsforschung dann gelingt, wenn sie die Spezifik des soziologischen Beobachtens mitführt. Diese Rückbesinnung, die Gesellschaft in ihrer Typisierung von Praxis zu beobachten, möchte ich als eine methodologische Anweisung verstehen: *der Beobachtung von Beobachtung*. Diese, zugegeben einfache, methodologische Umstellung birgt gerade für die Migrationsforschung großes Potential, denn es ist gerade die Vielfalt und Komplexität des Gegenstandes, der eine methodische Verknappung notwendig macht. *Die Beobachtung von Beobachtung* hat den Vorteil, dass sie zwar um die Komplexität ihres Gegenstandes weiß, diese aber in ihrer Forschung nicht einfach abbildet und damit reproduziert. Das DFG-Projekt „Gesellschaftliche Andockstellen für Flüchtlinge“¹ beobachtet deshalb, wie in unterschiedlichen Kontexten Geflüchtete beobachtet werden. Das Projekt interessiert sich für die Praxis der Inklusion in Organisationen, in denen Geflüchtete mit Gesellschaft *in Kontakt kommen*: dem Amt, der Schule, der Arztpraxis, dem Arbeitsplatz und dem Theater. Geflüchtete werden in den unterschiedlichen Andockstellen unterschiedlich adressiert und jeweils nur in bestimmten Teilaspekten ihrer Person sichtbar gemacht, die für die jeweilige Andockstelle von Bedeutung ist. Diese Einsicht macht deutlich, dass sich soziale Situiertheit nicht nur als Wirkung von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen beobachten lässt, sondern auch als Einfluss der Kontexte, in denen sich Geflüchtete befinden. Mit diesen empirischen Einblicken im Hintergrund soll deutlich werden, dass auch die Soziologie sich durch eine spezifische Perspektive auszeichnet, und eine methodische Verknappung auf die *Beobachtung von Beobachtung* kann dazu dienen, die Komplexität von Migrations- und Inklusionsprozessen zu beschreiben.

¹ Das Forschungsprojekt „Gesellschaftliche Andockstellen für Flüchtlinge – eine inklusionstheoretische Studie“ ist seit 2020 unter der Leitung von Prof. Dr. Armin Nassehi und Dr. Irmhild Saake am Institut für Soziologie der LMU München angesiedelt. Es wird finanziert von der DFG. Link zum Forschungsprojekt: <https://www.andockstellen.sozioogie.uni-muenchen.de/index.html>

Hinführung

Dieser Beitrag gliedert sich in drei Teile: Einmal wird die Reflexivität in der Migrationsforschung beobachtet, und zwar im Hinblick auf drei herausstechende, wiederholt auftretende Problemdiagnosen: Kontingenz, Komplexität und Unterscheidung. In einem zweiten Teil werden die methodologischen Überlegungen zum Gewinn der Beobachtung von Beobachtung für die Migrationsforschung angestellt, die in einem dritten Teil an Ergebnissen aus dem Forschungsprojekt „Gesellschaftliche Andockstellen für Flüchtlinge – eine inklusionstheoretische Studie“ veranschaulicht werden.

Beginnen wir mit der inhaltlich zentralen Frage danach, was in diesem Beitrag unter Reflexion verstanden werden soll. Reflexion kann mit Niklas Luhmann definiert werden, als das Beobachten eigener Unterscheidungen. Reflexion ist also eine Selbstbeobachtung eines Systems, die den Unterschied des Systems zu seiner Umwelt zum Gegenstand hat (Luhmann 1987, S. 601). Reflexion ist damit selbst schon Beobachtung von Beobachtung, denn die Migrationsforschung beobachtet ihr eigenen Beobachtungen. Reflexion hat aber, auch wenn man alltagsweltlich oft davon ausgeht, noch „keinen privilegierten, keinen extramundanen“ Zugang zu Informationen (Luhmann 1990, S. 15). Denn auch Reflexion kann nicht prinzipiell auf mehr oder andere Informationen zurückgreifen als eine Beobachtung erster Ordnung, weil sie an die Perspektive des beobachtenden Systems gebunden bleibt. Eine wissenschaftliche Reflexion beispielsweise wird sich noch immer für Wahrheitsfragen interessieren. Mit dieser Definition von Reflexion als Beobachtung von Beobachtung im Hintergrund werden im Folgenden drei Problemdiagnosen beschrieben, auf die die Migrationsforschung in ihrer Reflexivität stößt.

Kontingenz

Die Migrationsforschung stößt in der Reflexion auf ihre Begriffe auf deren Kontingenz, die besonders vor dem Hintergrund postkolonialer und kritischer Diskurse wiederholt in Zweifel stehen und Kritik ausgesetzt sind. Begriffe werden als nicht mehr angemessen für gegenwärtige Migrationsphänomene empfunden, sodass dann passendere, genauere Begriffe gesucht werden, die mit weniger Vorannahmen auskommen (oder wenigstens mit weniger „problematischen“). Sie sollen dem aktuellen Migrationsgeschehen mehr entsprechen als alte Begriffe oder möglichst nah an den Deutungen im Feld gebaut sein. So wird beispielsweise der Fokus auf den Nationalstaat (Wimmer und Glick-Schiller 2002; Weiß 2017) und Integrationsprozesse (Esser 2001, 2003, 2007; Alba und Nee 2012) zugunsten des Transnationalismus (Pries 2010) abgelöst.

Komplexität

Zum anderen stößt die Migrationsforschung auf zunehmende Komplexität im Forschungsfeld. Das ist einmal auf vermehrte Forschung zu Migration und Flucht zurückzuführen, die eine Pluralisierung von Forschungsansätzen mit sich gebracht hat (Nieswand und Drotbohm 2014). Aber auch mit Blick auf Migrationsphänomene selbst, die durch Globalisierung und Krisen unübersichtlicher zu werden scheinen. Es werden Begriffe gesucht, die ausreichend Komplexität mitführen, um die Lebenslagen von Migrant:innen zumindest annähernd abzubilden (Scherr und Scherschel 2019; Kleist 2015). So werden Prozessbegriffe interessant, die flexiblere Beschreibungen zulassen und sich mit dem Gegenstand verändern. Die Umstellung von Migrant oder Migrantin auf *doing migration* beispielsweise hält die Forschung möglichst offen für zukünftige Entwicklungen und bleibt auch für noch nicht absehbare, zu subsumierende Forschungsgegenstände offen (Amelina 2021).

Unterscheidung

Drittens beobachtet die Migrationsforschung sich selbst als Erzeugerin ihrer Begriffe und des Wissens, das durch diese Begriffe geformt wird. Die Reflexion über die Positionalität der Forschenden und deren Einfluss auf die Erkenntnismöglichkeiten wird besonders populär (Amelina 2022; Carling et al. 2014; Iosifides 2018; van Praag 2021). Die Migrationsforschung sieht sich als Erforscherin besonders vulnerabler und prekarisierter Gruppen in der Pflicht zur Reflexion auf den eigenen Standpunkt (Ganga und Scott 2006). Sie stellt sich also laufend selbst, wie es Nieswand und Drotbohm so treffend formuliert haben, „unter Machtverdacht“: „Wenn methodisch erzeugte Wissensformen und Realitätsdefinitionen konstitutiver Teil moderner Machtausübung sind, so ist wissenschaftliche Migrationsforschung ein Teil des Migrationsdispositivs und muss sich damit auseinandersetzen, wie sie sich dazu verhalten will.“ (Nieswand und Drotbohm 2014, S. 5) Die Machteffekte von Unterscheidungen geraten nun in den Blick: Begriffe sind stets auch Unterscheidungen, die eine Seite bezeichnen und damit einschließen, sie sichtbar machen und eine andere exkludieren, unbezeichnet lassen. Damit produzieren Begriffe Ausschlüsse, die die Beobachtung der Migrationsforschung lenken (Luhmann 1990, S. 14ff.; von Unger et al. 2019).

Die Selbstverunsicherung der Migrationsforschung

Diese drei Problemdiagnosen sind grundlegende Eigenschaften soziologischen Beobachtens, die aber besonders die Migrationsforschung vor große Herausforderungen zu stellen scheinen. Das ist auch darauf zurückzuführen, dass die Reflexivität als Modus des Beobachtens noch keine Lösungen für diese Probleme produziert. Denn ist Reflexion erst einmal eingeführt, ist es schwer möglich, den Beobachtungsmodus wieder zu verlassen und eine abschließende Sicherheit über die eigenen Begrifflichkeiten, über methodologische Annahmen oder die verwendeten Methoden zu gewinnen. Auch neue Begriffe, andere Forschungspersonen oder Erhebungsinstrumente sind prinzipiell ähnlichen Fehlbarkeiten ausgesetzt. Diesem Beitrag ist besonders daran gelegen, auf das grundlegende Problem hinter dieser Forschungsperspektive zu bleiben: Ein Ausweg aus der Praxis des Unterscheidens ist unmöglich. Es kann keine Begriffe geben, die eine „Eigentlichkeit“ von Migrationsphänomenen abbilden. Damit kann es auch keine Lösung für das Problem geben, dass fortlaufend Ausschlüsse produziert werden, und zwar egal, welche oder wie viele begriffliche Revisionen vorgenommen werden. Denn es sind nicht etwa die Migrationsforschung oder die Machtverhältnisse, die Ausgeschlossenes produzieren, sondern die Unterscheidungen und die Beobachtung selbst (Grundlegend zu Unterscheidungstheorie: Spencer-Brown 1969, 1993; Luhmann 1987, S. 92 ff; 1990). Die Migrationsforschung leidet unter einer *Selbstverunsicherung*, wenn sie sich – trotz der eigentlichen Unmöglichkeit dieses Unterfangens – weiterhin dem Ziel verschreibt, Begriffe finden zu wollen, die möglichst keine Ausschlüsse produzieren. Denn auch Reflexion, wie bereits dargestellt, entkommt diesem Grundsatz nicht. Somit bleibt nur die Einsicht, diese grundlegende Begrenzung sowohl zu erkennen als auch die Form der Einschränkung selbst wiederum zum Gegenstand von Beobachtung zu machen. So kann, wie im Folgenden dargelegt wird, die Beobachtung zweiter Ordnung zu einem methodologischen Instrument für die Migrationsforschung werden.

Die Beobachtung zweiter Ordnung als methodologisches Instrument

Dieser Beitrag argumentiert dafür, die Reflexivität der Migrationsforschung in zwei entscheidenden Aspekten zu verändern: Sie einerseits zu erweitern, indem sich die Beobachtung zweiter Ordnung als Reflexion auf eigene Unterscheidungen zu einem methodologischen Instrument der Forschung entwickelt. Sie andererseits aber auch einzuschränken, indem die methodologischen Überlegungen auf diese Form beschränkt werden. Sie baut auf die Einsicht, dass es keine Möglichkeit gibt, Begriffe zu finden, die keine

Ausschlüsse vornehmen und macht deshalb die Einschränkung einer Beobachtung selbst zu ihrem Ausgangspunkt. Denn die Beobachtung zweiter Ordnung „ist weniger und sie ist mehr [als die Beobachtung erster Ordnung]. Die ist weniger, weil sie nur Beobachter beobachtet und nichts anderes. Sie ist mehr, weil sie nicht mehr nur diesen ihren Gegenstand sieht (=unterscheidet), sondern auch noch sieht, was er sieht und wie er sieht, was er sieht; und eventuell sogar sieht, was er nicht sieht, und sieht, daß er nicht sieht, daß er nicht sieht, was er nicht sieht.“ (Luhmann 1990, S. 16) Dieser Abschnitt wird zeigen, dass die Migrationsforschung an Sicherheit gegenüber ihrem Gegenstand gewinnt, wenn sie sich nicht mehr für einen möglichst differenzlosen Unterscheidungsgebrauch einsetzt, sondern sich auf die Beobachtung zweiter Ordnung beschränkt. Hierin wird es möglich, Kontingenzen, Komplexität und die Praxis des Unterscheidens selbst als Beobachtungen zu beobachten und damit wird – wie im Folgenden gezeigt wird – der Kern soziologischen Denkens bedient.

Wie Julian Müller (2016) aufgezeigt hat, ist die Soziologie eher aus kritischer Abgrenzung zu hermeneutischen Verfahren als aus ihrer Nachahmung geboren. Mit Verweis auf Max Weber zeigt er auf, wie die Anfänge der Soziologie von der „Innerlichkeit“ hermeneutischen Denkens abrücken. Max Weber sieht die Soziologie bekanntlich als eine verstehende Wissenschaft, die sich durch die Typisierung von Handlung auszeichnet. Der Soziologe beobachtet eigentlich wie jeder andere die Welt und versteht sie durch die Unterstellung sozialen Sinns. Es ist nicht seine Aufgabe, sich in seine Forschungsobjekte einzufühlen und so auf den hintergründigen Sinn ihrer Handlungen aufmerksam zu werden. Julian Müller hält es daher nicht für die Aufgabe des Soziologen „sich möglichst kunstfertig seinem Gegenstand anzuschmiegen, um Sinn zu bergen, sondern konkrete und das heißt: praktische Typisierungen von Sinn zu erklären.“ Und weiter: „Denn, so Weber unmissverständlich, nicht für einen irgendwie eigentlichen oder einzigartigen Sinn hat sich die Soziologie zu interessieren, sondern für den ‚typisch gleichartig gemeinten Sinn‘ – also für das, was in einem konkreten Fall meinbar ist.“ (Müller 2016, S. 100).

Doch wie kann *meinbarer* Sinn empirisch aufgezeigt werden? Luhmann beantwortet die Unmöglichkeit, Unterscheidungen zu finden, die keine Ausschlüsse produzieren, mit einem Plädoyer für Transparenz und Stringenz. Er schreibt: „Will man diesem Sachverhalt Rechnung tragen, so bleibt nur die Möglichkeit, theoriebautechnisch so transparent wie möglich zu verfahren und Begriffe als Entscheidungen auszuweisen, die mit erkennbaren Folgen geändert werden können.“ (Luhmann 1998, S. 43) Entscheidend sind zwei Stellen dieses Zitats: Einmal der Hinweis auf Begriffe als Entscheidungen und die Formulierung, dass Änderungen *erkennbare* Folgen produzieren müssen. Eine Theorie sollte also so aufgebaut sein, dass die Änderung von Begriffen Konsequenzen hat, die im Theoriegebäude selbst nachvollzogen werden können. Die Beobachtung zweiter Ordnung kann die Einschränkung von Kontingenzen beobachten, weil sie das jeweils realisierte vor dem Horizont äquivalenter Möglichkeiten beobachtet. Dadurch ist die Beobachtung zweiter Ordnung dazu in der Lage, mit Komplexität umzugehen. Sie rechnet mit komplexen Gemengelagen, ohne vor ihnen zu kapitulieren und schlicht die Unübersichtlichkeit oder die Vielfalt der gesellschaftlichen Strukturen festzustellen. Weil die Beobachtung zweiter Ordnung mit Unterschieden in der Beobachtung erster Ordnung rechnet und diese systemischen Logiken zuordnen kann, kann sie Komplexität einerseits beobachten und gleichzeitig in der eigenen Theoriearchitektur reduzieren.

Die Beobachtung zweiter Ordnung an gesellschaftlichen Andockstellen

Durch die Beobachtung zweiter Ordnung wird es nicht nur möglich zu beobachten, was der Fall ist, sondern ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, was *nicht* der Fall ist. Im Forschungsprojekt

„Gesellschaftliche Andockstellen für Flüchtlinge“ wurden Expert:innen-Interviews in Organisationen geführt, die mit Geflüchteten arbeiten oder die Inklusion von Geflüchteten organisatorisch begleiten. In Arztpraxen, Schulen, Verwaltungen, Theatern und Unternehmen wurden die spezifischen Inklusionsformen der Andockstellen herausgearbeitet. Der Vergleich der verschiedenen Andockstellen ermöglicht eine vergleichende Perspektive und kann so deren Unterschiede und spezifische Konstruktion von Geflüchteten nachzeichnen. In den Interviews werden die Geflüchteten nicht nur durch Ungleichheits- oder Machtverhältnisse sichtbar, sondern durch die spezifischen, kontextgebundenen Beobachtungen der Systeme und ihrer Organisationen. Mit der Beobachtung zweiter Ordnung kann also gezeigt werden, wie sehr die Inklusion von Geflüchteten von den Perspektiven der Andockstellen abhängt, weil die Beobachtung der Andockstellen beobachtet wird.

Der erste Interviewabschnitt entstammt einem Gespräch mit einem Arzt, der seinen Umgang mit Geflüchteten beschreibt:

„Für mich ist es halt einfach nur der Patient, der in die Notaufnahme kommt. [...] Und da ist es mir letztlich wurscht, ob das jetzt Mann, Männlein, Weiblein, alt, jung, privat oder gesetzlich versichert, Ausländer oder nicht, Migrationshintergrund, Flüchtling, das ist mir primär mal völlig egal. Und das ist das Schöne dran eigentlich. Dass ich mir diese Gedanken gar nicht erst machen muss, dass ich einfach loslegen kann. Und wie gesagt, da kommt jemand, der hat ein Problem, ich versuche, es zu lösen. Und alles andere, naja, ist halt zweitrangig letztlich.“ (Andockstelle Arztpraxis, Interview Will, pos. 23)

An diesem Interviewausschnitt lässt sich besonders eindrücklich ablesen, wie das Medizinsystem Geflüchtete vorrangig als kranke Körper erfasst (Luhmann 2018). Wer jemand ist, ist laut Aussage des Arztes, zweitrangig. Vorrangig geht es erstmal in der Notaufnahme darum zu klären, welches Problem jemand hat und dieses zu lösen. Für den behandelnden Arzt und die Organisation wird in dieser Situation nur das auffällig, was sie auch generell für relevant hält: Der kranke Körper der Person, der einer Behandlung bedarf. Die Medizin beobachtet an Geflüchteten also nur einen Teil ihrer Person, nämlich den Körper, während andere Aspekte wie ihre Religion, ihre Biografie, ihr Beruf oder ihre Familienverhältnisse irrelevant bleiben. Wesentlich ist an dieser medizinischen Beobachtung, dass Geflüchtete hier bisweilen gar nicht als solche erkennbar sind, sondern die soziale und ethnische Herkunft einer Person „primär mal völlig egal“ ist. Das Spezifische an dieser Beobachtung wird besonders im Vergleich zum Theater, in dem Geflüchtete zur Sprecher:innen ihrer selbst werden sollen.

„Das heißt, der Rahmen, den habe ich mir ausgedacht so. Ich Weißnase. Und glaube aber, und das funktioniert schon auch gut, dass innerhalb dieses Rahmens die maximale Freiheit besteht, zu machen, was man halt möchte so. [...] Und die Idee war halt zu sagen: [...] Du bist Chef von den zehn Minuten oder 15 Minuten, die du hast. Und du kannst mir gerne erzählen, was du vor hast. Ich kann dir auch gerne eine Meinung dazu geben. Aber du entscheidest alles. Und alles, was du machst, ist gut. Und das funktioniert irgendwie total schön. Weil Menschen im Mittelpunkt stehen, aber eben auch etwas, wo sie Experte sind. [...] Und keiner hat auch entschieden, was jetzt gerade interessant ist an dieser Stadt oder welches Ereignis wichtig ist. Das kann was Politisches sein, das kann was Privates sein, das kann was Kulturelles sein.“ (Interview Meister, pos. 13)

Der Interviewte beschreibt in diesem Ausschnitt eine offene Bühne, die Geflüchteten die Möglichkeit geben soll, eine 15-minütige Beschreibung „ihrer Stadt“ anzufertigen. Durch eine größtmögliche thematische und gestalterische Offenheit im Umgang mit Geflüchteten sollen sie dazu gebracht werden, ihr eigenes Leben so authentisch wie möglich auf die Bühne zu bringen. Sie werden nicht dazu angehalten,

spezifische „Flüchtlingsbiographien“ zu erzählen, sondern sie stehen selbst als „Menschen im Mittelpunkt“. Es zeigt sich also, dass das Theater, anders als die Andockstelle Arztpraxis, die Geflüchteten genau umgekehrt als ganze Personen sichtbar machen möchte. Die Perspektivität ihrer Beobachtung liegt dabei genau darin: Sie kann „nur“ den ganzen Menschen sehen und versucht in einer künstlerischen Darstellung, dieses „Ganze“ dann zu inszenieren. Die Geflüchteten werden damit zu authentischen Sprecher:innen ihrer selbst, die lernen, ihre eigene Geschichte zu erzählen.

Schlussbemerkungen

Die Beobachtung von Beobachtung zeigt ihr Potential als methodologisches Instrument. Die Beobachtung der Reflexion in der Migrationsforschung hat drei Ansatzpunkte herausarbeiten können, die für die Migrationsforschung besonders relevant sind. Insbesondere die Beobachtung der eigenen Unterscheidungen führt in ein theoretisches und methodologisches Dilemma: Die Beobachtungsinstrumente können trotz aller Reflexion nicht zu einem uneingeschränkten Blick auf Migrationsphänomene genügen. Dieser Beitrag hat zu zeigen versucht, dass der Grund dafür nicht in Versäumnissen der Migrationsforschung, sondern den Unterscheidungen selbst zu suchen sind. Verwirft man also die Idee, nicht-einschränkende Begriffe und Konzepte finden zu können und konzentriert sich stattdessen auf die Spezifik der Unterscheidung und der damit verbundenen eingeschränkten Sichtweise, lässt sich die Beobachtung der Beobachtung beobachten. Auch damit ist, um es nochmals mit Luhmann zu sagen, „nichts Esoterisches oder Transzendentes“ (Luhmann 1990, S. 15) gewonnen, sondern nur ein Blick auf den Beobachter. „Auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung kann man also alles sehen: das, was der Beobachter sieht, und das, was der beobachtete Beobachter nicht sieht. Die Beobachtung zweiter Ordnung vermittelt einen universellen Weltzugang“ (ebd., S. 16). Für die Migrationsforschung bedeutet das, dass sie nicht nur an sich selbst, sondern auch an ihrem Material besonders auf die Einschränkungen der Perspektive fokussiert, also auf die Frage, was die jeweilige Sichtweise *nicht* sieht. An empirischem Material kann man dann zeigen, wie Sinn durch die Systeme geborgen wird und im Vergleich wird deutlich, wie die Lebensumstände von Geflüchteten von der jeweiligen Perspektive des beobachtenden Systems abhängen.

Dieser Beitrag hat gezeigt, dass die Beobachtung von Beobachtung die Migrationsforschung aus ihrer Selbstverunsicherung und dem immer weiter voranschreitenden Reflexionszirkel befreien kann, wenn es eine Einsicht darin gibt, dass Kontingenz nicht vermieden werden kann, „sondern Kontingenzbearbeitung und -entfaltung als eigentliches Thema der Migrationsforschung entdeckt wird.“ (Nassehi und Saake 2002, S. 71) Dies ist kein Plädoyer für ein Ende der Reflexivität in der Migrationsforschung, sondern für eine Einsicht darin, dass Reflexion letztlich ein Beobachtungsmodus unter anderen ist. Behält man dies im Hinterkopf, dann kann eine Beobachtung zweiter Ordnung *meinbaren* Sinn (Müller 2016, S. 100) im Material aufdecken, in dem sie das jeweils realisierte immer vor dem Hintergrund anderer, nicht realisierter Möglichkeiten beobachtet.

Literatur

- Alba, Richard, und Victor Nee. 2012. Rethinking assimilation theory for a new era of immigration. In *The new immigration*, Hrsg. Dies. 49–80. London: Routledge.
- Amelina, Anna. 2021. After the reflexive turn. *Population, Space and Place* 27(1):e2368.
- Anna Amelina. 2022. Knowledge production for whom? Doing migrations, colonialities and standpoints in non-hegemonic migration research. *Ethnic and Racial Studies* 45(13):2393–2415.

- Bommers, Michael. 2003. Migration in der modernen Gesellschaft. *Geographische Revue* 5:41–58.
- Carling, Jørgen, Marta Bivand Erdal und Rojan Tordhol Ezzati. 2014. Beyond the Insider–Outsider Divide in Migration Research. *Migration Studies* 2(1):36–54.
- Esser, Hartmut. 2001. Integration und ethnische Schichtung. *Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung* 40.
- Esser, Hartmut. 2003. Ist das Konzept der Assimilation überholt? *Geographische Revue* 2:5–22.
- Esser, Hartmut. 2009. Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten. *Zeitschrift für Soziologie* 38(5):358–378.
- Ganga, Deianira, und Sam Scott. 2006. Cultural „insiders“ and the issue of positionality in qualitative migration research. *Forum Qualitative Sozialforschung* 7: Art. 7, S. 1–12.
- Luhmann, Niklas. 1987. *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1989. Individuum, Individualität, Individualismus, In *Gesellschaftsstruktur und Semantik* 3, Hrsg. Ders., 149–258. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1990. Identität – was oder wie? In *Soziologische Aufklärung* 5. Konstruktivistische Perspektiven, Hrsg. Ders., 14–30. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas. 1998. *Die Gesellschaft der Gesellschaft* 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2018. Der medizinische Code. In *Soziologische Aufklärung* 5. Konstruktivistische Perspektiven, Hrsg. Ders., 5. Aufl., 181–194, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kleist, J. Olaf. 2015. Über Flucht forschen: Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. *PERIPHERIE* 35(2):50–169.
- Müller, Julian. 2016. *Bestimmbare Unbestimmtheiten: Skizze einer indeterministischen Soziologie*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Nassehi, Armin, und Irmhild Saake. 2002. Kontingenz – methodisch verhindert oder beobachtet? *Zeitschrift für Soziologie* 31(1):66–86.
- Nassehi, Armin. 2017. Gibt es theoretische Einsichten? Zur Empirie dessen, was wir wissen können. In *Theoretische Einsichten – Im Kontext empirischer Arbeit*, Hrsg. Nicole Burzan und Ronald Hitzler, 15–30. Wiesbaden: Springer VS.
- Nieswand, Boris, und Heike Drotbohm. 2014. Einleitung. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In *Kultur. Gesellschaft. Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Hrsg. Dies., 1–40. Wiesbaden: Springer VS.
- Pries, Ludger. 2010. *Transnationalisierung: Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scherr, Albert, und Karin Scherschel. 2019. *Wer ist ein Flüchtling? Grundlagen einer Soziologie der Zwangsmigration*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spencer-Brown, George. 1969. *Laws of Form*. Portland: Cognizer.
- Spencer-Brown, George. 1993. Selfreference, Distinctions and Time. *Teoria Sociologica* 1(2):47–53.
- van Praag, Lore. 2021. *Co-creation in Migration Studies: The Use of Co-creative Methods to Study Migrant Integration Across European Societies*. Leuven: Leuven University Press.
- von Unger, Hella, Penelope Scott und Dennis Odukoya. 2019. Constructing im/migrants and ethnic minority groups as ‘carriers of disease’. *Ethnicities* 19(3):518–534.
- Weiß, Anja. 2017. *Soziologie Globaler Ungleichheiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wimmer, Andreas, und Nina Glick-Schiller. 2002. Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks* 2(4):301–334.